



Graduale des Simone Camaldolese, um 1390

Epistola (Rom.13, 11–14)

Lectio Epistolæ beati Pauli Apostoli ad Romanos.

Fratres: Scientes, quia hora est jam nos de somno surgere. Nunc enim propior est nostra salus, quam cum credidimus. Nox præcessit, dies autem appropinquavit. Abjiciamus ergo opera tenebrarum, et induamur arma lucis. Sicut in die honeste ambulemus: non in comessionibus et ebrietatibus, non in cubilibus et impudicitiiis, non in contentione et æmulatione: sed induimini Dominum Jesum Christum.

Brüder! Ihr wisset, die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen; denn jetzt ist unser Heil näher als damals, da wir zum Glauben kamen. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag [Christi] bricht an: lasset uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichts. Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schwelgereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Zank und Eifersucht. Vielmehr ziehet an den Herrn Jesus Christus.

„In einem Schauspielhaus fangen die Kulissen Feuer. Der Bajazzo tritt vor, um das Publikum zu benachrichtigen. Dieses glaubt, es sei ein Witz, und gibt Beifall. Der Bajazzo wiederholt ernst und beschwörend seine Mitteilung. Der Saal dröhnt von Beifallsstürmen! So, denke ich mir, wird einmal die Welt untergehen unter dem Beifall

derer, die da glauben, es sei nur ein Witz“, meinte der dänische Denker Søren Kierkegaard.

„Biedermann und die Brandstifter“ lautet der Titel einer Tragikomödie des Zürcher Autors Max Frisch¹. Als das Stück, das inzwischen schon zu einem Klassiker geworden ist, 1958 erstmals auf die Bühne kam, hatte der Verfasser den Stoff schon mehrmals bearbeitet, erstmalig unter dem Eindruck der kommunistischen Machtergreifung in der Tschechoslowakei 1948. „Inmitten einer (sinn)entleerten Wohlstandsgesellschaft werden die ‚Brandstifter‘ Erfolg haben, die die Welt eines Tages wieder anzünden wollen“², lautet die Moral dieser Parabel mit dem Untertitel „Ein Lehrstück ohne Lehre“. Die Handlung beschränkt sich auf vier Tage (von Mittwoch bis Samstag) und auf zwei Orte (Wohnzimmer und Dachboden eines Privathauses).

„Alle reden in der Stadt von den Brandstiftern; die Feuerwehr wacht, wird aber nie gerufen. Immer wieder gehen Häuser in Flammen auf.“³ Gottlieb Biedermann, ein wohlhabender Haarwasser-Fabrikant, glaubt sich sicher. Unbekümmert nimmt er zwei fragwürdige Gestalten in sein Haus auf. Diese entpuppen sich als die Brandstifter; unverblümt bereiten sie die Brandstiftung vor. Aber Biedermann bleibt Biedermann; er verschließt die Augen vor der Gefahr, auch als diese Fässer mit Benzin auf seinen Dachboden bringen. „Zum Glück ist’s nicht bei uns.“ „Zum Glück -“ bis es zu spät ist, und er selbst Opfer wird.

Gegen Ende wendet sich Biedermann dem Publikum zu und entlarvt die beiden als Brandstifter. Einen Verdacht habe er von Anfang an gehabt. Er stellt die Frage, wie er sich anders hätte verhalten können und welcher Zeitpunkt der richtige gewesen wäre. Dennoch behauptet er beim Abendessen, als sie sich sichtlich als Brandstifter zu erkennen geben, ihnen weiterhin zu vertrauen. Als Beweis händigt er ihnen Streichhölzer aus.

Der „Chor“ der Feuerwehrleute kommentiert das Ende:

*„Sinnvoll ist viel, und nichts
Sinnloser als diese Geschichte:
Die nämlich, einmal entfacht,
Tötete viel, ach, aber nicht alle
Und änderte gar nichts ...
Was nämlich jeder voraussieht
Lange genug,
Dennoch geschieht es am End:
Blödsinn,
Der nimmerzulöschende jetzt,
Schicksal genannt ...
Weh uns! Weh uns! Weh uns!“*

Wir kennen diese Einstellung aus der Politik. Ein Satz wie „Wir schaffen das!“ steht beispielhaft hierfür. „Wir schaffen das“, ja, bis es uns schafft. Oder der andere: „Ich wüßte nicht, was ich hätte anders machen sollen.“ Aber auch in der Kirche hat man in den letzten Jahrzehnten zu lange und zu oft beschwichtigt, Verfall als Fortschritt ausgegeben und die Augen vor problematischen Entwicklungen verschlossen. Der Glaube an Christus und die Hoffnung auf Gottes Beistand dürfen nicht als Vorwand

dienen, Schlimmes schönzureden, Warner auszugrenzen und als Unheilspropheten zu verunglimpfen. Glaube und Hoffnung sind nicht zu verwechseln mit naivem Optimismus. Roß und Reiter müssen benannt werden, um dem Übel steuern zu können.

Der hl. Paulus warnt heute vor einer Haltung blauäugiger Sorglosigkeit, denn das Ende wird kommen und rückt alle Tage ein Stück näher. *„Hora est iam nos de somno surgere“*, „die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen ... Die Nacht ist vorgerückt, der Tag bricht an.“ Wie im Großen so können sich auch im Herzen des Einzelnen Blindheit und Achtlosigkeit ausbreiten, dann nämlich wenn er „die Werke der Finsternis“ tut. Der Apostel nennt als Beispiele Schwelgereien und Trinkgelage, Unzucht und Ausschweifung, also Sünden gegen die Mäßigkeit, sowie Zank und Eifersucht, die sich gegen die Liebe richten. Die Aufzählung ist nicht erschöpfend, sondern ließe sich um vieles vermehren. Wer sich dem hingibt, vor dessen geistigem Auge wird es Nacht, so daß er oft die Gefahr, in der sich seine Seele befindet, gar nicht erkennt.

Diese Werke muß man ablegen und „die Waffen des Lichtes“ ergreifen, damit es wieder Tag um einen wird und man dem Herrn, Der kommen wird, nicht unvorbereitet entgegentritt, gleich den törichten Jungfrauen im Gleichnis vom Himmelreich. Ihre Lampen waren dabei zu verlöschen. Die klugen Jungfrauen hatten hingegen zu ihren Lampen auch Öl in Krügen mitgenommen. Der hl. Augustinus sieht im Öl der fünf Klugen ein Sinnbild der übernatürlichen Liebe, die mit der heiligmachenden Gnade verbunden ist. Alle zehn waren Jungfrauen, lebten enthaltsam, alle hatten Lampen, Sinnbild guter Werke, aber nur fünf hatten Öl, das die Lampen am Brennen hält. D. h. nur wer in der Gnade und Liebe lebt, ist für den Tag Christi gerüstet⁴.

Seien wir darum wachsam, prüfen wir uns, machen wir uns frei von schlechten Gewohnheiten, bekämpfen wir unsere bösen Neigungen, wandeln wir ehrbar! „Ziehet an den Herrn Jesus Christus“, sagt der Apostel, d. h. folget Seinem Beispiel und Seiner Lehre!

Es ist nicht falsch, wenn uns der Gedanke an das Ende ab und zu einen heilsamen Schrecken einjagt. Solche begründete Furcht ist sehr verschieden von Verzagtheit und unmotivierter Angst. Sie ist nützlich, weil sie uns anregt, unser Leben zu überdenken und uns konsequenter für das Gute zu entscheiden. Heilsame Furcht ist ein Geschenk Gottes, eine Gabe des Heiligen Geistes. Sie ist nicht lähmende Angst vor der Strafe, obgleich auch eine derartige Furcht notwendig ist, wenn unsere Liebe zu gering ist, uns vor der Sünde zu bewahren. Auf einer höheren Stufe des geistlichen Lebens, wenn die Gottesliebe erstarkt, verliert die Furcht aber alles Sklavische, gleicht vielmehr der Furcht des Kindes, den Eltern zu mißfallen und ihnen durch sein Verhalten wehe zu tun.

Heute haben die Menschen Angst vor vielen Dingen: vor dem Klimawandel und Atomwaffen, vor der gestiegenen Kriminalität, vor Terrorismus, vor Krankheiten, vor Einsamkeit, Alter und Armut; von der Furcht vor der ewigen Verdammnis hört oder liest man in unseren Medien aber so gut wie nie. Dennoch ist diese Möglichkeit ebenso real wie die anderen, jedoch weitaus schlimmer. Doch im Unterschied von den anderen Gefahren können wir selbst dagegen mehr tun, wenn wir nur nicht die Augen verschließen. Nach seiner Verurteilung rief ein Angeklagter, als das Gericht den Saal verließ: „Herr Richter, es gibt auch noch ein Jüngstes Gericht!“ Der Mann, der sich ungerecht behandelt fühlte, sprach wahr, erntete damit bei den Zuschauern des

Prozesses hingegen Gelächter. Man fühlt sich angesichts dieser Reaktion an Kierkegaards Gleichnis vom Brand im Theater erinnert.

1923 stand Erzbischof Jan Cieplak zusammen mit anderen Priestern in Moskau vor Gericht. Im Prozeß, der ihm von der Räteregierung gemacht wurde, schrie der Ankläger Krylenko ihn an: „Ihre Religion? Ich spucke auf Ihre Religion, ich spucke auf alle Religionen, auf die katholische, auf die orthodoxe, auf die jüdische, auf die mohammedanische, auf alle miteinander. Es gibt nur ein Gesetz, das Gesetz der Sowjets, und nach diesem Gesetz müssen Sie sterben. Sie haben ausgespielt.“ Der Prälat antwortete gelassen: „In diesem Augenblick stehe ich vor einem irdischen Gericht, vielleicht werde ich in kurzer Zeit vor einem höheren Richter stehen. Ich habe keinen anderen Wunsch, als daß das irdische Gericht ein gerechtes Urteil fällen möge, und daß das Urteil von oben barmherzig sei.“ Amen.

- 1 M. Frisch, Biedermann und die Brandstifter. Ein Lehrstück ohne Lehre. Mit einem Nachspiel, s. l. e. a. [Frankfurt a. M. 1968]
- 2 H. Glaser, J. Lehmann, A. Lubos, Wege der deutschen Literatur. Eine geschichtliche Darstellung, s. l. e. a. [Frankfurt a. M. – Berlin – Wien 1973], 395
- 3 Ibid.
- 4 Cfr. serm. 93 (Breviarium S. O. P., vol. I, 13. Febr., III Noct.)